

## Almada Anno 1026/1027 nach dem Fall Bosparans

Die Reconquistadores hatten Omlad erobert. Nun aber drohten sie die Capitale Südalmas erneut an die Novadis zu verlieren. Die Wüstenkrieger unter der Führung des Goldenen Löwen von Ferchaba hatten ihr Lager in der Ruine der Kaiserpfalzruine AlKeshir aufgeschlagen, und auch vor den Mauern Omlads reihten sich ihre Zelte bis zum Horizont.

Der Mann, den die Eroberer Omlads zuvor gefeiert hatten, spaltete die Magnatenschaft: Gwain Isonzo von Harmamund. Inzwischen hatte Ihre Königliche Majestät Rohaja von Gareth den ehemaligen Answinisten begnadigt. Viele der Garethtreuen Magnaten aber wollten ihm die einstigen Verfehlungen nicht verzeihen. Doch auch seine bisherigen Verbündeten wandten sich von ihm und Omlad ab. Nicht wenige der Reconquistadores gehörten dem Geheimbund der Hüter des Almadin an und waren vom jungen Leon de Vivar an den Cronvogt denunziert worden. Dieser ließ sie suchen und verhaften, unter ihnen auch Domna Richeza ...



## Aus Liebe zu diesem Land

### Ort der Handlung:

Königlich Kornhammer, Omlad

### Zeit der Handlung:

Ingerimm 1026 BF bis Rondra 1027 BF

### Dramatis personae:

#### ADLIGE

##### **Richeza Aldonaza v. Scheffelstein**

Landedle zu Eslamsstolz in Kgl. Kornhammer

##### **Hesindian v. Kornhammer-Scheffelstein**

Cronvogt von Königlich Kornhammer

##### **Rondrigo v. Kornhammer**

Avesjünger

##### **Gwain Isonzo v. Harmamund**

Cronvogt von Omlad

#### BEWOHNER DER BURG SCHEFFELSTEIN

##### **Abelardo Mansarez**

Hauptmann der Leibgarde Dom Hesindians

##### **Travanca Pionero**

Leibmedica Dom Hesindians

##### **Caneya**

Eine Dienerin auf Burg Scheffelstein

#### IN OMLAD

##### **Hillero**

Ein Diener aus Dalias

#### WEITERE

ein Jäger, eine Halbfelfe, eine Kriegerin, zwei Söldner, ein Abenteurer und eine Abenteurerin aus Dom Rondrigos Gefolge

## Aus Liebe zu diesem Land

Für weitere Informationen:

*Yaquirblick 24, Novadis in der Unterstadt, Aventurischer Bote 103, Doppelte Rückkehr, Die Hüter des Almadin, Der Zusammentritt der Almadaner Landstände 1027, Hoftag der Königin zu Al'Muktur*

### Zeitplan

#### 1026 BF: Anfang Peraine bis Mitte Ingerimm

Richeza will in Imrah Pferd und Degen abholen, die sie bei der dortigen Bevölkerung unterstellte, es kommt zu einer Zwistigkeit mit dem Baron, anschließend reist sie (auf Veranlassen ihres Großvaters) zusammen mit diesem, dem Landvogt von Al'Muktur und dessen Frau, sowie dem Creser zum Reichskongreß nach Trallop (Reichskongress-Konvent, Bilstein 2003, siehe *Yaquirblick 24*)

#### 1026 BF: Rahja bis

#### 1027 BF: Anfang Rondra

Richeza reitet nach Omlad, wird von Gwain entwaffnet und inhaftiert (der Degen bleibt in Gwains Gewahrsam), sitzt einige Wochen im Kerker (siehe auch *Novadis in der Unterstadt*) bis Esperjo di Juantilla sie befreit, reitet nach Kornhammer (*Aus Liebe zu diesem Land*)

#### 1027 BF: 23. Rondra

Richeza erscheint zwar nicht auf der *Landständeversammlung*, aber tags drauf beim Hofgericht, die Angeklagten werden aus Mangel an Beweisen mit halber Ehre freigesprochen (siehe *Hoftag der Königin zu Al'Muktur*)

### Gwains Schreiben

„Ich wünsche nicht, daß du nach Omlad gehst.“ Schweigend betrachtete der Vogt von Kornhammer seine jüngste Enkelin, deren Gesicht sich zunehmend verfinsterte.

„Aber...“

Er hob die Hand, ließ sie nicht zu Wort kommen. „Und doch weiß ich, daß du dich meinen Wünschen widersetzen würdest.“

Hufgetrappel klang zu der Turmkammer herauf und kündete von der Ankunft vieler Pferde auf dem Burghof. Dom Hesindian trat an das größere der beiden Fenster, das sich direkt in seinem Rücken befand, und sah hinaus. „Ja, selbst einem ausdrücklichen Befehl würdest du nicht gehorchen. Ist es nicht so?“

Richeza sah zu ihrem Großvater auf, nicht mehr gar so finster dreinschauend. Schließlich seufzte sie schwer. „Versteht doch: Omlad war unser, ist unser! Viele Menschen, Almadanis, haben ihr Leben für diese Stadt gelassen. Sollen wir jetzt aufgeben? Nun, nachdem sicher ist, daß des Harmamunds Schicksal an Omlad gebunden ist, nachdem er um Verzeihung bat, gibt es endlich Hoffnung, daß Almada einmal einig streiten wird. Zumindest etwas Hoffnung“, fügte sie leiser hinzu.

Der Vogt erwiderte nichts. Er wußte nicht, ob er froh sein sollte, daß seine Enkelin noch so wenig vom Krieg verstanden hatte, seiner Grausamkeit, seiner Willkür. Es zählte keine Ehre, wenn man ums nackte Überleben kämpfte, und die Gesichter der Toten verfolgten einen nach Jahren noch, ihre brechenden Augen erhoben sich nachts vorwurfsvoll gegen ihren Mörder. Wo Menschen gegen Menschen kämpften, davon war er überzeugt, da herrschte Rondra nicht, da lauerte die Versuchung durch den finsternen Mordbrenner der Niederhöhlen.

Er konnte Richeza nicht einsperren, selbst wenn er es täte, irgendwann würde sie gehen, um ihr Leben für Almada in die Waagschale zu werfen. Warum nur lernten die Jungen nicht aus den Fehlern der Alten? Warum lernte man nur aus eigenen Fehlern, aus eigenem Leid?

„Ich kann dich nicht halten, Richeza“, sagte der Vogt. „Aber wenn du gehst, so sollst du mit dem Segen der Götter gehen. Und mit dem meinen.“ Er erwiderte das erstaunte Lächeln der Frau nicht. Erneut blickte er zum Fenster. „Dein Onkel Rondrigo und einige seiner Getreuen sind eingetroffen. Sie werden dich begleiten.“

Ungläubig stürzte Richeza ans Fenster und sah hinaus. Tatsächlich, dort auf dem Burghof stand Rondrigo von Kornhammer, umringt von allerlei abenteuerlichen Gestalten, deren Pferde soeben von Dienern entgegen genommen wurden.

„Holla, Rondrigo!“ winkte Richeza hinunter, und die Freude in ihrer Stimme, versetzte dem Vogt einen Stich.

„Gebt, daß sie nie das wahre Gesicht des Krieges kennenlernt“, bat er im Stillen die Götter, als er nach seinem Spazierstock griff, um der bereits aus der Kammer geeilten Frau zu folgen.

Das Mittagsmahl verlief schweigsam. Nur Richeza und Rondrigo erzählten sich von ihren Abenteuern, von Omlad und der weiten Welt. Der Vogt musterte die Männer und Frauen, die sein Neffe mitgebracht hatte, und die ein wenig unsicher, wie

sie sich an der Tafel eines Adligen zu verhalten hätten, stumm Fleisch und Brot und Trauben verzehrten. Ein Jägersmann war unter ihnen, den Dom Hesindian bereits einmal gesehen hatte, als vor vielen Monden die Ferkinas aus den Bergen gekommen waren und Rondrigo und seine Freunde sich auf die Suche nach den Räufern machten. Zwei Männer in der bunten Kleidung der Söldlinge schenkten sich von seinem Wein ein, ein weiteres Paar, ein Mann und eine Frau in eher ärmlicher Kleidung, warfen ihnen besorgte Blicke zu. Um ihre Hälse hingen Talismane und Beutestücke: Wolfszähne, Ringe, eine Drachenkralle. Vielleicht waren sie kampferprobt, aber was war ein Orkhinterhalt gegen eine Belagerung? Am anderen Ende der Tafel saßen zwei Frauen: Eine Halbfelie und eine Kriegerin, beide mit unbewegtem Gesicht. Diesen Leuten also würde er Richeza anvertrauen?

„Ich danke Euch, Großvater!“ rief Richeza aus, als sie sich verabschiedete und ihm einen Kuß auf die Wange drückte. Manchmal sah er noch immer das ausgelassene Mädchen vor sich, das sie einst gewesen war. Mochten die Götter geben, daß sie für diese Unbedarftheit nie bezahlen mußte!

„Danke mir nicht“, antwortete er ernst. „Paßt auf euch auf und geht mit Rondra!“

Die Männer und Frauen bestiegen ihre Pferde und preschten aus der Burg. Am Tor sah Richeza zurück und winkte.

Drückende Stille legte sich über Burg Scheffelstein, nachdem der Hufschlag der Pferde verklungen war, die Zeit schien zu gefrieren, trügerisch hell strahlte die Sonne vom wolkenlosen Himmel herab und wußte nichts von den düsteren Ahnungen des Vogtes, der zurück in sein Turmzimmer ging, um den Brief fortzusetzen, den er am Morgen begonnen hatte.

Grübelnd starrte Dom Hesindian auf das Pergament vor ihm, vermochte sich kaum auf die Worte zu konzentrieren. Eine knappe Stunde war seit der Abreise Richezas vergangen, als es klopfte. Auf sein „Herein“ betrat eine junge Dienerin die Kammer, in der Hand ein zusammengerolltes und gesiegeltes Schreiben.

„Ein Brief, Hochgeboren. Ein Bote brachte ihn so gerade aus Omlad.“

„Danke, Caneya. Laßt dem Boten etwas zu Essen bringen, wenn er es wünscht.“ Er nahm den Brief entgegen.

„Das geht nicht, Herr“, erwiderte die Dienerin, die eine Platte mit Essensresten und kleinen Tonkrügen vom Tisch aufnahm, um sie abzuräumen. „Er ist gleich weitergeritten, meinte, er müßte bis morgen nach Valpokrug und Cres.“

Dom Hesindian nickte nur und drehte die versiegelte Rolle in seinen Händen. Wer schrieb ihm aus Omlad? Ramiro? Ramiro! Ob sein Neffe gefallen war? Rasch brach der Vogt das Siegel und überflog die Zeilen. Die Farbe wich aus seinem Gesicht, als er las, die Hand, die das Schreiben hielt, krallte sich in das Papier. Der Vogt schloß die Augen, atmete zitternd aus, erhob den Blick an die Decke der Kammer und senkte ihn wieder auf den Brief. Noch einmal las er, dann sprang er auf, so heftig, daß sein Stuhl rückwärts gegen den Schrank kippte. Ohne seinen Gehstock, den Schmerz in seiner Hüfte mißachtend, eilte Dom Hesindian zur Tür.

„ABELARDO!“ brüllte er die Treppe hinunter, und der erschrockenen Dienerin zwei Stockwerke tiefer entglitt die silberne Platte. Knochensplitter verteilten sich über den Boden, die Tonkrüge zerschellten. Noch nie hatte sie den Vogt so schreien hören, ihn, den nichts aus der Ruhe brachte. Etwas Furchtbares mußte geschehen sein!

Noch einmal hallte der Name des Leibwächters von den Wänden wider, da kam er auch schon die Treppe heraufgeeilt, ein Mittelfünziger in schwarzem Wappenrock, gefolgt von zwei rot-schwarz gekleideten Wachen mit blankgezogenen Schwertern.

„Hol sie zurück!“ sagte der Vogt, noch bevor die Männer zum Stehen gekommen waren.

„Geht es Euch gut, Herr? Seid Ihr...“ Aber Dom Hesindian ließ Abelardo nicht ausreden, und als dieser sah, daß der Vogt nicht in Gefahr war, hieß er die Soldaten mit flüchtiger Handbewegung ihre Waffen wegzustecken.

„Hol sie zurück“, wiederholte Dom Hesindian, bleich, mit wenigen roten Flecken auf Stirn und Wangen, den Brief noch immer in der Hand. „Schicke den schnellsten Reiter, den du finden kannst und bring' mir Richeza. Ich dulde kein Versagen! Bring sie mir!“

„Ja, Hochgeboren“, erwiderte Abelardo, und wandte sich zum Gehen, sah aber noch einmal zurück. „Wollt Ihr...“

„GEH!“ fuhr ihn der Vogt an.

Abelardo schluckte und beeilte sich, dem Befehl nachzukommen. Noch nie hatte Dom Hesindian in diesem Ton mit ihm gesprochen, in all den vierzig Jahren nicht, seit der Vogt den Knappen unter einem sterbenden Roß hervorgezogen und ihn so vor dem Tod bewahrt hatte, damals, auf Maraskan...

Dom Hesindian ließ die ratlosen Wachen auf dem Treppenabsatz stehen, kehrte zurück in seine Kammer und schlug die Tür hinter sich zu. Noch einmal warf er einen Blick auf den Brief, dann zerknüllte er ihn in der Hand, hob die Faust mit dem Papier an seine Lippen. Es gab keine Beweise! – Aber gab es denn Zweifel? Er ließ das Papier zu Boden fallen und sank auf einen Stuhl, fuhr sich mit der Hand über das fahle Gesicht, dann stützte er die Stirn in die Hand, die Augen mit den Fingern bedeckend. „Richeza“, flüsterte er, schüttelte den Kopf in der Hand und schwieg.

*Omlad, 20. Ingerimm*

*Die Götter mit Euch!*

*Wie heute erkenntlich wurde, sind Gonzalo di Madjani, Ramiro v. Alcorta, Richeza v. Scheffelstein, Bernfried v. Falado, Salandra v. Therenstein und andere die Köpfe der gesuchten "Hüter des Almadin". Dom Leon de Vivar,*

welcher ob seiner Erkenntnisse fälschlich des Mordes bezichtigt wurde, ist als Zeuge vor einem Praiosgeweihten bereit, dies auszusagen und zu beschwören. Zudem wurde die Schuld der Verschwörer bewiesen, als Bernfried v. Falado und Gonzalo di Madjani ihrer von mir befohlenen Festnahme durch Flucht aus Omlad zuvorkamen und dabei Gualdo di Dalias befreiten und mitnahmen. Jener war nach der Anklage der Civil-Administration Omlads und des Ordens der Zornesritter wegen Erpressung und Unterschlagung in mehreren Fällen in Gewahrsam genommen worden.

Omlad wird wahrscheinlich fallen, da die Genannten bei ihrer Flucht Sabotage der schwersten Art begingen und dem Feind damit ermöglichten, die Stadt zu nehmen. Wir benötigen zur Abwehr dieser Gefahr rasche Hilfe, vor allem Truppen, Waffen und Lebensmittel, da zu befürchten ist, daß Dom Gonzalo als Stadtmeister Punins keine Schiffe mehr gen Omlad aussenden wird, um seine Ankläger über diesen Weg zum Schweigen zu bringen. Gleichzeitig fordere ich jeden gesetz- und praiosgefälligen Magnaten auf, die Genannten dingfest zu machen und vor ein Gericht zu bringen.

Mögen die Götter uns beistehen!

Zeichen des Gwain v. Harmamund  
Cronvogt zu Omlad

## Ankunft in Omlad

(mehr dazu in: *Novadis in der Unterstadt*)

### 1. Rahja 1027 BF

"Danke, mein Freund, die Götter mit Euch!" winkt Rondrigo von Kornhammer dem Kapitän des Kauffahrers zu, nachdem die neun Gefährten ihre geringe Habe von Bord gebracht haben. Eine Weile stehen die Männer und Frauen schweigend am Kai und sehen dem Flußsegler nach, der sofort wieder ablegt. Der ragathsche Greif - ungeteilt - flattert im Wind.

"Dann wollen wir mal!" Dom Rondrigo streicht sich die hellbraunen Locken aus dem Gesicht, die ihm hartnäckig immer wieder die Sicht nehmen, schwingt sich den Seesack über die Schulter, in dem Kleider und Lebensmittel verwahrt sind und nimmt die beiden Schwerter vom Boden auf.

Kaum einer der anderen teilt seine gute Laune. Allein einer der Söldner blickt sich staunend um und bedenkt die wehrhaften Türme der Hafenanlage mit einem beifälligen Nicken.

Domna Richeza, die sich mit gefurchter Stirn umsah, seit sie den Hafen Omlads betrat, schließt zu ihrem Onkel auf - der zweifelsohne einige Jahre jünger ist als sie. "Die Schiffe sind weg." Sie deutet auf das verlassene Hafenbecken. "Kein einziges Puniner Schiff ist mehr da! Ob sie versenkt wurden?" "Vielleicht holen sie Nachschub aus Punin." Dom Rondrigo zuckt die Schultern und hält kurz an, um das zerzauste Haar in einen Pferdeschwanz zu zwängen. „Vielleicht“, denkt Richeza. „Aber alle auf einmal?“

"Ihr erwähntet nie, daß die Novadis bereits in der Stadt sind", reißt sie die Stimme der Kriegerin aus ihren Gedanken. Man hat das Tor erreicht, daß den Hafen vom oberen Stadtviertel trennt. Von hier aus bietet sich ein erster Blick über die Stadt - und was sie sieht, gefällt der Scheffelsteinerin nicht: Die äußere Mauer ist gefallen! Einige Augenblicke lang starrt sie auf die Pferde und Kamele der Heiden in den Straßen Omlads, auf das Meer von Zelten, das

die Stadt umgibt, dann holt sie tief Luft und wendet sich den Soldaten am Tor zu.

"Richeza von Scheffelstein und Rondrigo von Kornhammer mit sieben Leuten Verstärkung für Omlad. Öffnet!" Die feste Stimme straft die aufkommende Hoffnungslosigkeit in ihrem Innern Lügen.

Die Wache am Tor blinzelt herab. "Was glaubt die eigentlich? Wenn sie nicht irgendwie von Hilfe wäre, wäre sie von den Rotzen in der Hafeneinfahrt über den Yaquir gepustet worden." sagt die Gardistin vernehmlich zu einem neben ihr herumlungernenden Söldling. Kurz Zeit später öffnet sich das Tor.

"Dann meldet Euch mal bei Dom Gwain oben in der Zitadelle. Aber seid darauf gefaßt, Eure Waffen abzugeben. Seitdem die Puniner Verräter den Heiden geholfen haben, in die Stadt einzudringen, ist man vorsichtig geworden."

Richeza nickt den Wachen nur zu und geht wortlos, in Gedanken versunken an ihnen vorbei. Rondrigo grüßt die Gardistin freundlich, bevor er sich zu dem Jägersmann umdreht und leise Worte mit ihm wechselt. Bald haben alle das Tor passiert bis auf einen der Söldner, der vor dem Mann neben der Gardistin stehen bleibt und unverblümt mit dem Finger auf ihn zeigt. "Hey, dich kenn' ich, Mann! Damals, im Phex 19 auf den Silkwiesen, erinnerst du dich? Du hast..." Richeza aber achtet gar nicht darauf, was die Söldner sich zu sagen haben. Erst jetzt werden ihr die Worte der Gardistin bewußt, sie fährt herum, starrt die Frau wie vom Blitz getroffen mit großen Augen an, macht einige Schritte auf sie zu, die Hände erhoben, als wolle sie die Wache packen, läßt sie dann aber langsam wieder sinken. "WAS sagt Ihr da? Puniner Verräter? Was redet Ihr? Was für Puniner? Was für Verräter? Sprecht!"

Die Gardistin schaut Richeza überrascht an. "Äh...aber...wußtet Ihr denn davon nichts? Die Puniner sind weg, allesamt! Der Greis hat zusammen mit dem Faladoer den Dalias aus dem Gefängnis geholt und dabei auch noch Soldaten umgebracht. Und dann haben sie das Tor zum Hafen mit Hylailer Feuer verbrannt. Und dann sind sie abgehauen, auf den Schiffen aus Punin. Uns ist erst danach aufgegangen, daß die Capitanos dort gewarnt gewesen sein müssen und nicht einfach Segel setzten, weil sie dachten, die Novadis greifen an. Dafür waren sie zu schnell.

Tja, und ratet mal... nur ein paar Stunden später waren die Novadis in der Stadt. Merkwürdiger Zufall, nicht wahr? Also, wenn Ihr mich fragt, dann hat der Gonzalo und der Rest von diesem Pack schon die ganze Zeit mit den Heiden unter einer Decke gestreckt. Oder die Novadis haben ihn bestochen. Wie auch immer, sie sind weg. Aber dafür kommen jetzt die Ragather und sogar Liebfelder sind schon da. Und sollte sich ein Schiff unter Puniner Flagge sehen lassen...naja, die Rotzen in der Hafeneinfahrt sind inzwischen Tag und Nacht besetzt. Angeblich gibt es eine große Verschwörung, in der viele Magnaten mit drin stecken, das hat mir jedenfalls der Eldramo erzählt, und der steht doch immer Wache oben in der Zitadelle und hat es selbst gehört. Weiter weiß ich auch nicht, aber fragt doch Dom Gwain. Ihr entschuldigt, ich muß auf meinen Posten."

Ungeduldig tippt sich Richeza mit dem Zeigefinger gegen das Kinn, während sie den Ausführungen der Gardistin folgt. Ein paar Mal sieht es so aus, als wolle sie sie unterbrechen, doch sie reißt sich zusammen. "Der Madjani - soll von den Heiden bestochen worden sein?" fragt sie, nachdem die Frau geendet hat. "Ausgeschlossen! Der Mann hat genug Geld um sich seine Ratsherren zu kaufen. Und überhaupt: Mit den Heiden unter einer Decke? Das ist doch Wahnsinn!" spricht sie mehr zu sich selbst. "Der alte Fanatiker hätte vor ein paar Monden noch ganz Almada für seine Rache geopfert, wieso sollte er überlaufen? Das macht doch keinen Sinn! - Äh, vielen Dank, gute Frau", fügt sie wieder lauter hinzu, nachdem sie merkt, daß die Gardistin sie immer noch ansieht. "Komm, Rondrigo", wendet sie sich dann an ihren Onkel. "Gehen wir zur Zitadelle hinauf. Irgend etwas stimmt hier nicht, aber das werden wir gleich herausgefunden haben!"

Dom Rondrigo und seine Gefährten warten am Eingang der Zitadelle und sehen

sich um, während Richeza sich auf schnellstem Wege zu Dom Gwain begibt.

Auch hier lassen die Wachen sie passieren, bis sie in den Großen Saal geleitet wird. Duster sieht es hier aus, belebt zwar, aber nicht von den ansonsten oft anwesenden Magnaten. Capitanos sind es und Adjutanten, welche Gwain, der wie so oft über eine Karte der Stadt gebeugt dasteht, zur Hand gehen. Eine Gardistin ruft beim Eintritt der Scheffelsteinerin "Dom Gwain, hier ist jemand, der Euch sprechen möchte."

Der Fürstensproß dreht sich um. Richeza erschrickt. Er sieht müde und alt aus, gebeugt von der Last, die ihm die Verteidigung der Stadt auferlegt. Doch seine Augen brennen mit einem Feuer, daß das sonstige Bild Lügen straft. "Sieh an, sieh an... Ihre Wohlgeborene ist zurück und wagt sich in die Höhle des Löwen. Hat Euch Dom Gonzalo geschickt? Oder der Faladoer? Oder gar Euer Onkel? Oder seid Ihr aus eigenem Antrieb hier, um mich zu töten? WACHEN, FESTNEHMEN!"

Bevor Richeza es sich versieht, ist sie von den Gardisten umzingelt, die Hellebarden bereit zum Stich. Während sie ihrer Klinge verlustig geht, spricht Dom Gwain weiter. "Wie es auch sei, werde Domna, ich verhafte Euch im Namen der Eismagskronen. Die Anklage lautet auf Verrat, da Ihr Mitglied der "Hüter des Almadin" seid. Wenn es meine Zeit erlaubt, schicke ich Euch nach Punin, um Euch auf dem Goldacker abzuliefern. Möchtet Ihr mich noch mit Entschuldigungen und Ausflüchten langweilen? Oder gesteht Ihr sogleich, damit Euch später Gnade widerfahre?"

Richeza, die gerade zu einem Gruß ansetzen wollte, starrt den Magnaten mit offenem Mund an, unfähig zu einer raschen Reaktion, und so haben die Wachen ihr die Waffe abgenommen, bevor sie sich wieder gefaßt hat und Dom Gwain seine Anschuldigung vorbringt. "Die Hüter... Hüter des Almadin?" stößt sie hervor, und einen Augenblick zeichnet sich offenkundige Verwirrung auf ihrem Gesicht ab. Mit gefurchter Stirn sieht sie auf die Karte, die vor dem Harmamund auf dem Tisch liegt, leckt sich mit der Zungenspitze über die Lippen und hebt wieder den Kopf. "Ihr meint also...? Wer hat Euch denn das erzählt?" Allmählich gewinnt sie ihre Selbstbeherrschung zurück. Unwirsch betrachtet sie den Magnaten, die Arme vor der Brust verschränkt. "Ich verstehe nicht ganz, was hier vor sich geht... Was faselt Ihr da? Ihr wollt mich einsperren lassen? Mich? Und der Madja... Dom Gonzalo soll mich geschickt haben? Ist Euch nicht bekannt", fragt sie kalt, "daß ich nicht gut auf ihn zu sprechen bin? Glaubt Ihr, ich nehme von jemandem Befehle entgegen, der die Ehre meiner Familia in Frage stellt, wo er nur kann? Und mein Onkel - Dom Ramiro meint Ihr gewiß: Nun, auch mit ihm hatte ich jüngst eine Auseinandersetzung, und ja, in der Tat: Ihr wart der Grund dafür. Aber seid ganz unbesorgt", fügt sie mit zynischem Lächeln hinzu, "bislang trachtete er nicht nach Eurem Leben. Und hätte ich Euch umbringen wollen, Dom Gwain, so hätte ich mir wahrlich etwas Besseres einfallen lassen, als offen in diesen Saal zu marschieren. Erinnert Ihr Euch nicht? Ich BAT Euch, zu gehen, als Ihr Almada entzweit. Ich kehrte zurück, da ich glaubte, nun gäbe es Hoffnung, daß Almada einmal einig streite. WAS habt Ihr getan, daß ich diese Stadt verlassen finde, fast schon erobert?" Sie wird lauter. "Glaubt Ihr Euren Hals zu retten, indem Ihr andere des Hochverrats bezichtigt? Glaubt Ihr, die Königin ist dumm genug, einem Verräter wie Euch Glauben zu schenken? Sie mag jung sein, sie mag Euch begnadigt haben, aber treibt es nicht zu weit, Harmamund!" Zorn blitzt in ihren Augen. "ALLES", brüllt sie, "WAS ICH JE GETAN HABE, tat ich aus Liebe zu Almada, zu diesem Land. Ich kam, um für Almada zu kämpfen. Ich würde für Almada sterben, jeden Tag, UND ICH WERDE MICH NICHT EINSPERREN LASSEN UND WARTEN BIS IHR DIE STADT DEN HEIDEN VORGEWORFEN HABT, HARMAMUND!" Nur die Klinge eines der Soldaten hindert die Frau daran, sich mit geballten Fäusten auf den Magnaten zu stürzen.

Dom Gwain reibt sich die Augen. "Natürlich, natürlich. Ihr liebt Almada wie sonst niemand...solange Gareth weit weg ist und die Kaisertreuen tot im Yaquir treiben. Wie ich schon sagte, Ihr hättet reden können, aber Ihr

möchtet mich lieber langweilen. Auch gut. Ich muß vor einer Verräterin keine Rechtfertigung abgeben, schließlich habe ich besseres zu tun...wie eine Stadt zu verteidigen, per exemplum, die die Puniner Ratten bereits aufgegeben haben, nicht ohne noch unsere eigenen Leute abzustechen und unsere eigenen Mauern in die Luft zu jagen. Selbst wenn Königin Rohaja meinen Worten bzw. denen des Zeugen nicht traut, so sprechen die Taten für sich. Also verschont mich mit Euren kindischen Anwürfen. Wenn selbst Eure eigene Familie sich gegen Euch wendet, wird sie ihre Gründe haben.

Wachen, bringt sie in den Kerker. Ich werde sehen müssen, wie wir sie nach Punin schaffen. Und paßt mir ja auf, daß mir Ihre Wohlgeboren nicht auch noch durch die Lappen geht. Denkt daran, was der Madjani und der Faladoer getan haben, um den Dalias zu befreien...falls jemand eine Erinnerungsstütze benötigt, unten in den Kavernen ruhen einige Leichname."

Damit wendet er sich wieder der Karte zu, während die Gardisten Richeza in die Mitte nehmen. Ein Weibel übernimmt die Führung: "Wenn Ihr mir folgen möchtet...hier entlang. Und bitte, keine Gegenwehr, ungern würden wir Euch verletzten oder gar töten."

Fassungslos starrt Richeza den alten Magnaten an, stößt wild den Weibel von sich, als er sie in Richtung des Ausgangs schieben will, ohne sich daran zu stören, daß sie sich dabei an der Waffe eines Soldaten schneidet. "LASS ER MICH LOS!" schreit sie, findet sich aber schon kurz darauf im Griff zweier Soldaten wieder, die ihr den blutenden Arm auf den Rücken drehen.

"Harmamund", keucht sie vor Schmerz und Wut. "Seid Ihr wahnsinnig? Glaubt Ihr, Ihr könnt allein die Stadt halten, wenn Ihr jeden, der sein Leben für dieses Land, für Omlad gäbe, wegschickt, einsperrt?" Die Wachen schieben sie auf den Ausgang zu, und sie muß sich bereits den Kopf verdrehen, um den Magnaten noch sehen zu können. "Laßt mich los! - Laßt mich für Omlad kämpfen! Wenn es fällt, dann rollt auch Euer Kopf, Harmamund!"

Die Soldaten ziehen sie aus der Tür, aber Richeza wird nur lauter: "Überlegt es Euch gut, Harmamund!" ruft sie zurück. "Ihr wißt ja, wo Ihr mich findet!"

Doch die scheinbare Gelassenheit hat schnell ein Ende, als die Soldaten sie über schmale Treppen in die Tiefe führen. Eine Welle von Panik schwappt über Richeza herein, droht ihren Verstand fortzuspülen. Vergeblich bäumt sie sich gegen den eisernen Griff der Wachen auf, schreit, fleht, noch einmal mit Dom Gwain reden zu dürfen, dann stößt man sie in eine kleine Zelle, und die schwere Eichentür schließt sich hinter ihr. Richeza bleibt in vollkommener Finsternis zurück.

"NEIN!" ruft sie immer wieder, wirft sich gegen die Tür und hämmert mit den Fäusten dagegen, bis ihre Hände rot und blau sind und blutige Schrammen aufweisen. Allmählich gewöhnen sich ihre Augen an die Dunkelheit, die durch schwaches Fackellicht, das unter der Türritze hindurch scheint, relativiert wird. Eine Pritsche mit Decken und ein kleiner Tisch bilden die Einrichtung der Zelle. Das ist mehr, als sie es gewohnt ist... Die Angst kehrt zurück, droht ihr den Atem zu nehmen. „Laßt mich raus!“ will sie rufen, aber nicht mehr als ein Flüstern kommt über ihre Lippen. Wieder stellt sie sich an die Tür, aber es fehlt alle Kraft, sich gegen das Unvermeidliche, Unbezwingbare aufzulehnen. Sie würde nicht entkommen. Und niemand würde sie hören. Richeza legt die Stirn an das kühle Holz, verzweifelt.

Rondrigo! Er würde sich gewiß wundern, wo sie blieb, er würde mit dem Harmamund sprechen! Aber was konnte er ausrichten? Er würde sie hier auch nicht herausholen können. Hatte der Stadtkommandant nicht davon gesprochen, daß bereits jemand entkommen war? Man würde die Wachen verdoppeln...

Richeza läßt sich an der Tür zu Boden sinken, verbirgt das Gesicht in beiden Händen. Sie würde hier unten bleiben, bis die Novadyas die Stadt zerstört hatten. Und dann? Deutlich sieht sie es vor sich, wie der Bey von Fercaba mit selbstgefälligem Grinsen durch die Kerkertür hereinspaziert und... NEIN! Eher würde sie sterben! – Aber das würde sie ohnehin. Selbst wenn Omlad nicht fiel, dann würde dieser Harmamund sie preisgeben, um sich bei der Königin lieb Kind zu machen. Und die Moderados, die nun sicher alle einen Narren an Dom Gwain gefressen hatten, würden ihm applaudieren, wenn man sie zur Richtbank führte. Niemand würde ihr helfen. Niemand wäre auf ihrer Seite. Sie würde sterben, weil sie Almada liebte, aber Almada würde es ihr niemals danken!

Richeza unterdrückt ein Schluchzen und sieht zur Decke des Kerkers empor. Sie hatte alles falsch gemacht! Alles! Immer! Oh, hätte sie nur einmal auf Großvater gehört, wäre sie nur nie hierher gekommen! Hätte sie nur jemals auf ihn gehört! Vielleicht wäre sie dann mit einem der Magnaten verheiratet und säße auf einer Burg oder einem Landsitz, um die Dienerschaft herumzukommandieren und sich gelangweilt die Sorgen anderer Edeldamen anzuhören. Aber konnte eine Heirat schlimmer sein als das, was sie in den vergangenen Jahren hatte erleben müssen? War es nicht besser, in einem langweiligen Leben gefangen zu sein, als die kurze Freiheit mit immer neuen Qualen bezahlen zu müssen? – Es wäre besser! Zu spät! Es würde dieses langweilige Leben nie für sie geben! Überhaupt kein Leben mehr! Sie konnte nur noch wählen, ob sie von Heiden oder Garethyas umgebracht werden wollte. Nein, nicht einmal darauf hatte sie mehr Einfluß.

Stöhnend springt die Frau auf. Wenn sie sterben mußte, dann nicht auf diese Weise! Sie würde dieses Elend selbst beenden, sich eine letzte Freiheit nehmen, wo alle Freiheit geendet hatte. Doch nirgendwo in der Zelle gibt es etwas, das sich als Waffe eignet. Erschöpft läßt sie Richeza auf die Pritsche niedersinken. Sie würde nichts essen, nichts trinken. Sie würde hier im Kerker verrecken! Und alle Qual hätte ein Ende. Für immer.

Wie aus größter Ferne drang plötzlich eine Stimme an Richezas Ohr, wie ein geisterhaftes Wispern aus der Vergangenheit. - Nein. Es mußte aus der Kerkerzelle nebenan kommen, durch eine schmale Ritze, wo die Wand auf die Decke traf.

"Beruhig Dich doch, Kindchen. Beruhig Dich doch. Ruhig. Wird bestimmt alles wieder gut. Beruhig Dich doch, Kindchen. "

Zäher Husten unterbrach den Fluss beschwichtigender Worte.

Richeza, die auf die Pritsche gestiegen war, nutzte diese Pause, um ihrerseits nun diesen Unbekannten hinter der Wand anzusprechen: "Wer bist du? Weswegen bist du hier?"

Schnaufend erstarb das Husten langsam und die Stimme eines älteren Mannes antwortete ihr gelassen: "Ich bin Hillero aus Dalias, Leib- und Kammerdiener des Junkers Gualdo von Dalias. Der alte Wirtkopf wirft meinem Herren vor, dass er Novadis, die unter seinem Schutz standen und denen er Hilfe angedeihen ließ, erpresst habe. Wirres Verrätergeschwätz. Meinen Herren und Soberan hat er sogar unter Arrest stellen lassen. Doch er ist entkommen." Tiefes Lachen, das sich zu schwerem Husten auswuchs, folgte diesen letzten Worten.

"Doch weswegen bist du hier? Und wie heißt du? Weißt du welchen Tag wir haben?"

Der kurze Augenblick, in dem Richeza hoffte, jemand könne zu ihrer Befreiung gekommen sein, ging vorbei, die Leere kehrte zurück. „Ich...“ wollte sich Richeza vorstellen, doch dann verstummte sie. Dalias? War das nicht dieses Schoßhündchen Dom Gonzalos? Nein, den brauchte ihr Name nicht zu interessieren. Falls der Alte dort je freikam, würde er gewiß von ihr berichten, wenn er erfuhr, wer sie war, und dem Madjani wollte sie den Triumph nicht gönnen, in diesem Kerker gestorben zu sein.

Stumm starrte die Edle auf den Spalt in der Wand, bis der Mann auf der anderen Seite seine Fragen wiederholte. „Es ist der erste Rahja“, sagte sie leise. „Ein guter Tag zum Sterben, bevor die Heiden die Stadt überrannt haben.“

"Aber, aber. Du wirst dich doch nicht umbringen wollen." Verächtlich schnaubte der dickliche Leibdiener aus.

"Es gibt keinen guten Tag zum Sterben. Und, schon gar nicht der Erste Tag der guten Frau RAHja ist, hörst du? - Hat dich auch der alte Harmamund in dieses Loch werfen lassen?" Leicht galliges Lachen war zu hören. "Hast du des Vogtes lieben Novadis etwa ein Härchen gekrümmt?"

Richeza antwortete nicht, lehnte sich schweigend an die Wand. Sie wollte mit ihrem Kummer alleine sein, schämte sich, daß dieser Mann Zeuge ihrer Schwäche wurde. Rahja? Rahja hatte sie betrogen! Was wußte dieser Mann schon, wofür es sich zu leben oder zu sterben lohnte?

Eine leise Stimme in Richezas Kopf mahnte sie zur Vernunft. Sie war aus der Amhashal entkommen, entgegen jeder Hoffnung. Sie konnte auch diesmal entkommen. Vielleicht konnte der Mann in der anderen Zelle ihr dabei helfen.

Nur wozu? Wozu sollte sie den Kerker verlassen? Nur, um wieder auf der Flucht zu sein? Sie konnte sich nicht ihr ganzes Leben lang verstecken, und dem wahren Feind, der Angst, konnte sie nicht entkommen. Wofür lohnte es sich noch zu leben? Ihr Großvater würde toben, erführe er von der Anklage. Und er würde davon erfahren. Ihn könnte sie nicht belügen. Einen Richter, ja, einen Pfaffen vielleicht, aber ihn nicht. Und Ramiro? Ihr Onkel verstand einfach nicht, daß es ein Fehler war, auf den Harmamund zu setzen. Vielleicht dachte er auch jetzt noch, daß Gwain sie zurecht verdächtigte, ihn ermorden zu wollen? Und den Rest ihrer Familie schien sie nicht zu kümmern.

Für Almada würde sie sterben, hatte sie gesagt. Aber was war Almada? Die Magnaten waren zerstrittener denn je, und Omlad würde fallen, der Traum der Reconquista würde ein Ende haben. Es gab Almada nicht, vielleicht hatte es Almada nie gegeben.

Richeza spürte die Verzweiflung wie einen Kloß im Hals und mußte sich zusammenreißen, ihr nicht einfach nachzugeben. Sie könnte diesem Mann erzählen, was sie bedrückte, aber das ließ ihr Stolz nicht zu. Sie

konnte sich doch nicht bei einem Gemeinen ausweinen! Aber der Druck hinter ihren Augen, das Reißen in ihre Kehle, waren unerträglich. Stöhnend drückte Richeza ihr Gesicht in eine der Decken, um ihren Kummer darin zu ersticken. Wenn sie nur schlafen könnte, schlafen und nie mehr erwachen!

## Aus Liebe zu diesem Land ...

Die Luft war drückend heiß, selbst hier an den Hängen des Raschtulswalls, wo Nadelbäume Schatten spendeten, brannte die Sonne erbarmungslos auf das ausgedörrte Land. Vom Rücken ihres Rosses aus blickte Richeza über die schroffen Felsen und hinab auf die Mauern der Burg Scheffelstein, die so lange ihr Zuhause gewesen war. Hoch über dem Dorf Kornhammer thronte die alte Festung, die seit Hunderten von Jahren den Menschen Schutz bot vor den Räubern und Wilden aus den Bergen. Für sie aber, Richeza, würde die Burg nie wieder Heim noch Zuflucht sein. Das Pferd schnaubte leise, als die Edle sich von seinem Rücken gleiten ließ. Erschöpft lehnte sich die Frau an eine Kiefer und sah hinab auf die Leute im Dorf, kleine, sich bewegende Punkte vor dem Gelb und Grün der Landschaft. Wie unbedeutend die Menschen waren in diesem weiten Land, wie kurz und nichtig ihr Leben verglichen mit der Geschichte Almadas. Sie wurden geboren und starben, und waren ihre Kinder erst tot, würde sich niemand mehr ihrer erinnern. Auch an Richeza würde sich niemand erinnern.

Ein Schauer erfaßte die Edle, müde nahm sie den Schleier ab, der ihr Gesicht verhüllte, und wischte sich das zerzauste Haar aus der Stirn. Ihre Lippen waren aufgesprungen, seit einem halben Tag hatte sie nichts mehr getrunken. In der Ferne rief ein Adler, der am lichtblauen Himmel kreiste. Nie hatte die Frau geglaubt, noch einmal auf dieses Tal zu blicken, nach der muffigen Kälte des Kerkers noch einmal den warmen Wind zu spüren, der ihre blasser Haut liebte. Es war noch Sommer – wie lange hatte sie unter der Zitadelle gesessen und auf das Ende gewartet, das Ende der Belagerung, das Ende ihrer Gefangenschaft, das Ende ihres Lebens? Man hatte sie befreit. Irgendwann, nach Wochen, als sie alle Hoffnung auf Leben oder einen raschen, schmerzlosen Tod aufgegeben hatte, hatte ein großer, blonder Mann mit einer Maske ihre Zelle betreten.

„Seid Ihr Richeza von Scheffelstein?“ hatte er gefragt und sie auf ihr stummes Nicken hin am Arm in die Höhe gezogen. „Beeilt Euch und seid leise, wenn Ihr Almada wiedersehen wollt“, waren seine Worte gewesen. Sie konnte sich kaum erinnern, wie er es geschafft hatte, sie aus der Zitadelle hinaus zum Hafen zu schaffen. Die Erinnerungen an die Flucht waren verschwommen: Kraftlos hatte sie in einem Boot gelegen und den nächtlichen Himmel angestarrt – wie sie ans andere Ufer gekommen waren, ob in jenem Boot oder auf einem Schiff, das wußte sie nicht mehr. Auch des Namens des blonden Mannes konnte sie sich nicht entsinnen. Hatte er ihn überhaupt genannt? Man hatte dafür gesorgt, daß sie für das Geld, das er ihr gegeben hatte, bürgerliche Kleidung erhielt und ein Pferd, das sie einst zum Stadthaus ihres Onkels in Punin zurückbringen sollte. Ein alter Diener Dom Gualdos hatte ihr angeboten, sie nach Dalias zu bringen, ein anderer Mann hatte ihr geraten, das Land so schnell wie möglich zu verlassen. Aber Richeza hatte sich nicht nach Westen gewandt, um im Horasreich unterzutauchen und auch nicht nach Südosten, um über die Berge ins Reich der Ersten Sonne zu fliehen, und das Angebot des Alten hatte sie dankend abgelehnt. Ihr Weg hatte sie nach Norden geführt, nach Hause. Es war ein rechtes Zahoristück gewesen, unerkant nach Kornhammer zu gelangen. Über die Reichsstraße wäre sie nicht einmal bis nach Ragath gelangt, da war sie sich sicher. So hatte sie den Weg durch das rauhe Bosquirtal gewählt, hatte sich von den mißtrauischen Bauern Brot und Wurst erbettelt und die Nächte in den ausgetrockneten Bachbetten staubiger Schluchten verbracht. In Selaque hatte sie sich bis weit in die Berge zurückziehen müssen, und selbst da wimmelte es von Soldaten. Ob man sie bereits suchte? Aber nein, woher hätte man ahnen sollen, daß sie diesen Weg wählen würde? Es war der reinste Irrsinn, mit einem Pferd auf den schmalen Gebirgspfaden nach Norden zu reisen. Aber sie hatte es geschafft. Jetzt war sie hier, in Kornhammer. Zuhause. Und nie mehr daheim.

Tränen brannten der Frau in den Augen. Sie konnte nicht zurückkehren! Man nannte sie Verräterin, wenn man sie fand, war sie so gut wie tot. Im günstigsten Fall würde sie den Rest ihres Lebens in den tiefsten Kerkern Al'Mukturs verbringen. Nein, da war der Tod allemal besser! Und galt nicht Dom Hesindian als einer der ehrbarsten und dem Reiche treuesten Magnaten? Würde er nicht darauf bestehen, daß sie sich ihrem Richtspruch stellte, sie im Zweifelsfall selbst einsperren, bis das Urteil über sie gesprochen war? Der Gedanke an ihren Großvater versetzte Richeza einen Stich. Wie maßlos mußte sie ihn enttäuscht haben! Ihn, den sie trotz aller Meinungsverschiedenheiten am meisten von allen Menschen liebte, ihn, der stets seine Hand für sie ins Feuer gehalten hatte, wenn sie wieder einmal Dummheiten beging. Richeza kniff die Lippen zusammen. Es tat ihr so leid! Aber es gab kein Zurück. Die Vergangenheit konnte niemand ändern. Sie dachte an die anderen Hüter des Almadin, die wenigen, von denen sie wußte. An Gonzalo. Hatte er wirklich Omlad in feiger Flucht verlassen? Er, der stets von Stolz und Ehre und Rache an seinen Feinden gesprochen hatte? War er geflohen, um sein Leben zu retten? – An Ramiro. Wo war ihr Onkel jetzt? Glaubte er noch immer, daß Gwain die rechte Wahl gewesen war? Salzige Tränen rannen über Richezas Lippen. Wenn sie ihn doch nur noch einmal sehen, noch einmal mit ihm reden könnte. Sie wollte nicht im Streit von denen scheiden, die sie am meisten liebte!

Schwankend kam die Edle auf die Füße und griff nach den Zügeln des Pferdes, das in der Nähe unter einer Pinie graste. Sie würde sich stellen! Ihr Leben war ohnehin verwirrt. Sie konnte nicht fliehen, für immer verfolgt von Schuld und Angst, geplagt von Alpträumen und Einsamkeit. Wie oft hatte sie sich im vergangenen Jahr den Tod gewünscht? Aber wenn sie starb, so sollte es ein ehrenvoller Tod sein. Sie würde sich ihrem Urteil auf dem Hoftag der Königin stellen. Und ihr Großvater würde stolz auf sie sein können, einmal wenigstens.

Es dauerte fast eine Stunde, bis Richeza hinab ins Tal und die Straße zur Burg wieder hinauf geritten war. Die Luft über dem steinernen Hof flimmerte, bis auf die Wachen am Tor war er menschenleer. Aus den Stallungen trat eine Soldatin der Leibgarde des Vogtes. „Domnatella!“ rief sie erstaunt, als sie die Edle erblickte. Die nickte nur. Sie konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Die Nachricht von Richezas Ankunft verbreitete sich rasch. Ein Bursche nahm ihr das Pferd ab, und sie hatte eben erst die Tür des Haupthauses geöffnet, als Dom Hesindian ihr auf der Treppe zum Turm entgegen eilte.

„Richeza!“ Er schloß sie in die Arme und drückte sie fest an sich. „Richeza“, sagte er, als er sie wieder losließ, seine Stimme nur noch ein Flüstern. Tränen standen in den Augen des alten Mannes. Beschämt senkte die Edle den Blick.

„Nimm ein Bad, ich lasse dir etwas zu Essen richten“, sagte der Vogt und strich ihr über die Wange. „Ich warte in meiner Stube auf dich.“

Gewaschen und in sauberen Kleidern saß Richeza dem Vogt gegenüber. Zum ersten Mal seit Wochen hatte sie etwas Anständiges gegessen, zum ersten Mal seit langem einen Becher Wein getrunken. Vielleicht zum letzten Mal. Stumm sah sie ihren Großvater an, wollte ihm sagen, daß es ihr leid tat, aber sie fand keine Worte. Der alte Mann erhob sich, trat auf seinen Spazierstock gestützt ans Fenster und blickte hinaus auf den Hof und über die Felder und Wälder der Vogtei. Als er sich wieder umdrehte, war sein Gesicht hart und düster, nur in den Augen lag eine Trauer, ein Schmerz, so tief, daß Richeza ihn selbst zu spüren meinte.

„Ich habe Abelardo Befehl gegeben, dir ein Pferd, eine Waffe, Kleidung und Proviant bereitstellen zu lassen. Gleich morgen mußt du gehen, bei Sonnenaufgang.“ Noch einmal blickte der Vogt zum Fenster, dann ließ er sich wieder auf seinem Stuhl nieder. „Nimm den Weg über die Berge, er ist gefährlich, aber man wird dich suchen. Reite nach Südosten, nach Fasar und von dort weiter nach Aranien oder Khunchom. Du warst nie hier, niemand auf Scheffelstein hat dich gesehen.“

Richeza starrte den Mann an, dessen blaugraue Augen einen Punkt jenseits ihrer Schulter fixierten. „Ihr werdet schwach, Großvater“, sagte sie, aber ihre Stimme war weniger fest, als sie gehofft hatte. Er sah sie an, das Schweigen in der Kammer war bedrückend. „Habt Ihr nie an meiner Schuld gezweifelt?“ fragte die Edle, aber sie brauchte keine Antwort. All die Lügen, die ihr sonst so leicht über die Lippen kamen, vor seinen Augen hatten sie keinen Bestand. „Warum tut Ihr das?“ flüsterte sie. „Ich habe Euch stets enttäuscht!“

Das Gesicht des Vogtes war reglos wie das einer Statue, marmorn, kalt. „Ich hoffe, du wirst nie erfahren, wie es ist, seine Kinder begraben zu müssen, Richeza. Du bist jung. Das Leben hält so viel Gutes für dich bereit, soviel Freude. Auch Schmerzen, auch Leid. Aber so vieles, das es wert ist, dafür aufzuwachen, an jedem Morgen. Wirf es nicht weg!“ Er deutete auf einen versiegelten Umschlag, der an einem Kerzenleuchter lehnte. „Der Brief ist für dich. – Und nun laß mich für eine Stunde alleine.“

Allein stand Richeza auf den Zinnen des höchsten Turmes und brach das Siegel des Briefes, ein horasisches Wappen war in das Wachs eingedrückt, das sie nur zu gut kannte. Mit zitternden Fingern überflog sie die Zeilen und schloß die Augen als sie geendet hatte. Hatte ihr Großvater recht? Gab es immer etwas, für das es sich zu leben lohnte, Hoffnung auf ein Morgen, auch für sie? Noch einmal las sie den Brief, faltete ihn dann ordentlich zusammen, steckte ihn zurück in den Umschlag und diesen unter ihr Hemd. Die Hände auf den warmen Stein gestützt, beugte sie sich über die Zinnen. Steil fiel der Felsen unter ihr ab, einige Ziegen sprangen über das trockene Gras am Fuß der Burg, im Dorf, das von hier aus nicht sichtbar war, schlug es fünfmal zur Hesindestunde. Richezas Augen wanderten über das Tal, den Fluß und hinauf zu den Bergen, die sich weit über die Festung an ihrem Hang erhoben.

Ihr Großvater hatte sie fort geschickt! Wie sehr mußte er sie lieben, um sie zu schützen, nach allem, was sie getan hatte! Und sie? Sie hatte es ihm nie gedankt! Sie hatte nie an seine Sorgen gedacht, nie an die Sorgen irgendeines Menschen. Nur an die ihren, die Sorgen einer kleinen, wütenden und verzweifelten Frau, die nie daran gezweifelt hatte, daß es ehrenvoll war, für Almada zu kämpfen und zu sterben, das Almada, das zu allen Seiten von Feinden umgeben war: Wilden Ferkinas im Osten, grausamen Novadis im Süden, eiteln Horasiern im Westen und nicht zuletzt falschen Garetiern im Norden. Vielleicht lohnte es sich noch immer, für Almada zu kämpfen. Aber nun wußte sie, daß die Feinde des lieblichen Königreiches nicht jenseits der Berge und des Yaquirs saßen. Nein, die Feinde Almadas saßen in seinem Herzen. Jeder einzelne Magnat, ob er der Reichsbhüterin zu Füßen lag oder die Freiheit des Königreiches forderte, mit Stahl und Blut, wenn es sein mußte, jeder einzelne schadete Almada, schwächte es. Es war gleich, ob Almada frei war vom Reich oder nicht. Solange die Magnaten einig für es stritten. Aber würde das jemals geschehen? Waren die Edlen, Barone und gar Grafen des Landes nicht zerstrittener als die einzelnen Sippen der heidnischen Wüstenvölker? Vielleicht sollte sie Almada für immer den Rücken kehren, ihr eigenes, unbeschwertes Leben führen, irgendwo in der Fremde.

Aber könnte sie das? Würden die Schatten der Vergangenheit sie nicht auch weiterhin verfolgen? Würde sie je den Frieden finden, nach dem sie sich sehnte, wenn sie wüßte, daß sie den Namen ihres Hauses auf ewig mit einem Makel befleckt hatte, schlimmer noch, daß jenes Opfer sinnlos gewesen war, weil alles, woran sie je geglaubt, wofür sie je gekämpft hatte, sich als ein schales Trugbild herausgestellt hatte? Nein, das würde sie nicht. Sie hatte nur eine Wahl: Den Weg voranzuschreiten, den sie betreten hatte, bis zum bitteren Ende.

Dunkles Siegelwachs tropfte auf das Papier, bald war der gefaltete Bogen von allen Seiten verschlossen. Man würde einen Dolch brauchen, um dem Schriftstück sein Geheimnis zu entlocken. Richeza verschloß auch die anderen Briefe, blies die Kerze aus und erhob sich. Wem konnte sie die Schreiben anvertrauen, der sie bis nach ihrem Tod sicher verwahren würde. Wem konnte sie vertrauen? Abelardo? Nein, der Leibwächter des Vogtes war diesem treu ergeben. Er würde ihrem Großvater den Brief gleich aushändigen. Travanca!

Richeza ließ nach der Medica rufen, und wenig später betrat diese die Schreibstube. „Ihr habt mich gerufen, Domnatella?“

Die Edle nickte und reichte der kleinen Frau – kleiner noch als Richeza selbst – die Briefe. „Du mußt mir einen Gefallen tun, Travanca“, sagte sie ernst. Eine seltsame Ruhe herrschte in ihrem Innern, jetzt, da sie ihren Entschluß gefaßt hatte. „Dieser Brief“, sie zeigte auf den obersten, den sie so sorgfältig versiegelt hatte, „ist für Großvater. Verwahre ihn sicher. Solange ich am Leben bin, darf er ihn nicht erhalten, hörst du? Verwahre ihn bis nach meinem Tod, aber vergiß ihn nicht. Auch die anderen Briefe sollst du erst dann verschicken, wenn ich diese Welt verlassen habe.“

Die alte Heilerin seufzte. „Ach, Domnatella!“

„Es ist mir wichtig, Travanca. Du mußt schwören, daß du meinen Worten Folge leisten wirst“, erklärte die Edle. „Schwöre es, bei allem, was dir heilig ist!“

„Ich schwöre es“, erwiderte die Medica nach einer kurzen Pause. „Bei allem, was mir heilig ist.“ Trauer sprach aus den dunklen Augen.

Nun lag nur noch eine Aufgabe vor Richeza. Die schwerste. Sie mußte dem Vogt sagen, daß sie nicht gehen würde. Daß sie zu ihrem Glauben und ihren Taten stehen würde. Und sterben, wenn man es verlangte, aus Liebe zu diesem Land, zu Almada, für das sie gelebt hatte. Für das sie sterben würde. Das sie mehr liebte als alles andere. Mehr als ihr Leben. Vielleicht mehr als ihr eigenes Blut.